

Reflexe

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **25 (1999)**

Heft 5

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

REFLEXE

Eine Studie der Universität Minnesota zum Konsum von Tabak und anderen Stoffen kommt zu dem Ergebnis, dass es im Wesentlichen die **Umweltfaktoren sind, die den zukünftigen Alkoholkonsum beeinflussen**. Wer in einer «nassen» Umwelt aufwächst, wird eher mit dem Alkohol beginnen und wird mehr Alkohol trinken als diejenigen, die in einer moderat konsumierenden Umwelt aufwachsen.

In der Studie wurde an 327 einiigen und 174 gleichgeschlechtlichen zweieiigen Zwillingspaaren untersucht, wie weit der Konsum von Suchtstoffen auf den Einfluss von genetischen und sozialen Faktoren zurückzuführen ist.

Dabei spielte die Vererbung eine durchaus ernst zu nehmende Rolle, war aber nicht der entscheidende Faktor für das zukünftige Konsumverhalten.

Pressemittteilung der Deutschen Hauptstelle gegen die Suchtgefahren DHS, 16.8.99

REFLEXE

Das europäische Forschungsprogramm «Alkoholkonsum und Alkoholprobleme von Frauen» stellt das weibliche Trinken ins Zentrum. Von Interesse ist bei dieser Untersuchungsreihe unter anderem der **Einfluss von frauenspezifischen Rollenkombinationen auf starken Alkoholkonsum**. Für die Schweiz zeigte sich, dass verheiratete Frauen ohne Kinder und unverheiratete Frauen mit Kindern eher zu den starken Alkoholkonsumentinnen gehören. Dieser Umstand wird von den ForscherInnen als «schwierig zu interpretieren» beschrieben. Möglicherweise seien die in der Schweiz nach wie vor eher traditionellen Geschlechterrollen dafür verantwortlich. Das verhältnismässig schwächere soziale Wohlfahrtssystem möge dazu führen, dass allein erziehende Mütter die Doppelbelastung Erwerbsarbeit/Kinderbetreuung mit übermässigem Alkoholkonsum kompensierten. Bei den verheirateten Frauen ohne Kinder sei es denkbar, dass sich diese als abweichend von der kulturellen Norm wahrnehmen, was zu Schuldgefühlen und schliesslich ebenfalls zu verstärktem Alkoholkonsum führen könne.

In andern Ländern scheinen andere Zusammenhänge zu beste-

hen: In Deutschland sind es vor allem ältere erwerbstätige Frauen (mit oder ohne Kinder), die mehr trinken, was so interpretiert wird, dass die Frauen wegen dem höheren Alter der Kinder mehr Möglichkeiten zum Trinken hätten und zudem im Rahmen ihrer Berufstätigkeit unter Umständen mit mehr sozialen Trinkgelegenheiten konfrontiert würden.

In Finnland wiederum sind es eher jüngere Frauen mit weniger sozialen Rollen, die gefährdet sind, übermässig Alkohol zu trinken. Dieses Resultat steht im Widerspruch zu der Erfahrungen aus andern Ländern, die Alkoholmissbrauch mit einer Vielzahl an zu bewältigenden Rollen in Verbindung bringen.

In diesem Fall lautet die Erklärung der WissenschaftlerInnen folgendermassen: Finnland sei ein emanzipiertes Land, in welchem es weniger ungewöhnlich und problematisch sei, eine allein erziehende Mutter zu sein, die einer Erwerbsarbeit nachgeht.

Standpunkte 4/99

REFLEXE

An dem vorgängigen Bericht wird klar, wie schwierig es ist, Rückschlüsse über die Wirkung von sozialen Faktoren auf das Trinkverhalten zu ziehen. Präziser sind da schon Aussagen, die sich auf die Auswirkungen beziehen, die eine Substanz auf den Körper hat. So zeigt eine Untersuchung aus den USA, die an über vierzigtausend Männern durchgeführt wurde, dass es einen **Zusammenhang zwischen Rauchen, Flüssigkeitsaufnahme und Blasenkrebs** besteht: Wer nicht raucht und täglich mindestens sechs Gläser Wasser trinkt hat die besten Chancen, nicht an Blasenkrebs zu erkranken. Tee ist fast so wirksam wie Wasser, nicht aber Kaffee, ob mit oder ohne Koffein. Mit zunehmendem Alkoholgehalt des konsumierten Getränks nimmt die Schutzwirkung ab. Standpunkte 4/99

REFLEXE

Nicht nur dass ein kühles Bier an heissen Spätsommertagen keine Schutzwirkung gegen Blasenkrebs hat – es **hilft auch nicht so gut gegen den Durst** wie es der alten Slogan «Bier – Weltmeister im Durstlöschen» vorgibt.

Auf diese Tatsache weist die Schweizerische Fachstelle für Al-

kohol- und andere Drogenprobleme SFA hin. Biertrinkende Menschen mögen ihren Durst zwar subjektiv gelöscht empfinden, doch die Wissenschaft könne dieses Gefühl nicht bestätigen. Bei regelmässigem Konsum beeinträchtigt der Alkohol nämlich die Flüssigkeitsaufnahme des Organismus über den Dünndarm. Der Körper absorbiere auf diese Weise weniger Wasser und speichere dieses nur ungenügend, was einen Wassermangel bewirke. Zusätzlich aufgenommene Flüssigkeit werde sofort ausgeschieden.

Die zweite Flasche Bier lösche also den Durst keineswegs, sondern rege ihn eher an, denn mit der steigenden Alkoholmenge steige auch der Effekt mangelnder Flüssigkeitsabsorption.

Standpunkte 4/99

REFLEXE

Wem die Lust auf zwei Flaschen Bier nach dem Sporttraining noch nicht vergangen ist, dem seien noch die Resultate einer weiteren US-amerikanischen Untersuchung nahe gelegt. Allerdings betrifft diese Meldung nur Menschen, die an Zuckerkrankheit (Diabetes mellitus) leiden.

SpezialistInnen des Nationalen Amerikanischen Institutes für Alkoholforschung (NIAAA) haben nämlich den Stand des medizinischen Wissens zu den **Folgen des Alkoholkonsums auf Diabetes** zusammengefasst. Demnach hat zwar geringer und gelegentlicher Alkoholkonsum auf die Krankheit keinen Einfluss, wenn Zuckerkranke aber häufig und in grössere Mengen Alkohol auf den leeren Magen trinken, besteht die Gefahr, dass der Blutzuckerspiegel aus dem Lot gerät, was schnell zu einer Unterzuckerung führen kann.

Hoher Alkoholkonsum habe auch einen verstärkenden Einfluss auf die Folgekrankheiten der Diabetes wie Störungen des Fettstoffwechsels, Neuropathie, Impotenz und Schädigungen der Netzhaut des Auges.

Konturen – Fachzeitschrift zu Sucht und sozialen Fragen 4/99

REFLEXE

Dass sich nicht nur der übermässige Alkoholkonsum, sondern auch die gewohnte Zigarette negativ auf die Gesundheit auswirkt ist weidlich bekannt.

Es ist auch bekannt, dass **Tabakkonsum einen schädigenden Einfluss auf die Herzfähigkeit** hat. Genauere Zahlen dazu liefert eine Untersuchung, die beim 21. Europäischen Kardiologen-Kongress in Barcelona vorgelegt wurde. Im Rahmen dieser Studie wurden die Fälle von mehr als 2100 Herzinfarktpatienten in 29 Spitälern Spaniens, Italiens und Portugals verglichen. Die meisten Raucher, die einen Herzinfarkt erlitten, wiesen sonst keine Risikofaktoren wie Übergewicht oder hohen Blutdruck auf. Die Forschergruppe schliesst daraus, dass diese Infarkte alleine auf das Rauchen zurückzuführen seien. Ein Sprecher der Gruppe wies aber auch darauf hin, dass die Infarkte von Rauchern im Durchschnitt weniger schwer seien und seltener zum Tode führten als bei Nichtrauchern.

Aus dem Artikel geht nicht hervor, ob diese Erkenntnisse nur für Männer gelten (wie die männliche Form glauben macht) oder ob sie für Raucherinnen auch zutreffen. Basler Zeitung, 1.9.99

REFLEXE

Im Gegensatz zu Tabak- und Alkoholmissbrauch hat eine weitere Suchtform wenigstens kaum negative Auswirkungen auf die körperliche Gesundheit: die **Internet-Sucht**. Dass die psychischen und sozialen Auswirkungen aber ähnlich gravierend sein können, belegt die bisher umfangreichste Studie zu übermässiger Internet-Nutzung.

«Ehen zerbrechen, Kinder bekommen Probleme, die Leute begeben illegale Handlungen oder geben zu viel Geld aus», sagte der Psychotherapeut David Greenfield am Sonntag in Boston bei der Vorstellung seiner Untersuchung vor der Jahresversammlung der Amerikanischen Psychologischen Vereinigung. Betroffen sind nach seinen Erkenntnissen 5,7 Prozent aller Internet-NutzerInnen. Andere Schätzungen gehen demgegenüber von einer Quote von rund 10 Prozent aus.

Greenfield machte seine Untersuchung zusammen mit der Homepage des US-amerikanischen Fernsehnewsprogramms ABC News (www.abcnews.com). Er erhielt 17 251 Antworten auf einen Fragebogen, der auf den Webseiten des Senders platziert worden war.

Basler Zeitung, 1.9.99 ■